

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 2

Artikel: Albert Schweitzer

Autor: Züricher, U.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

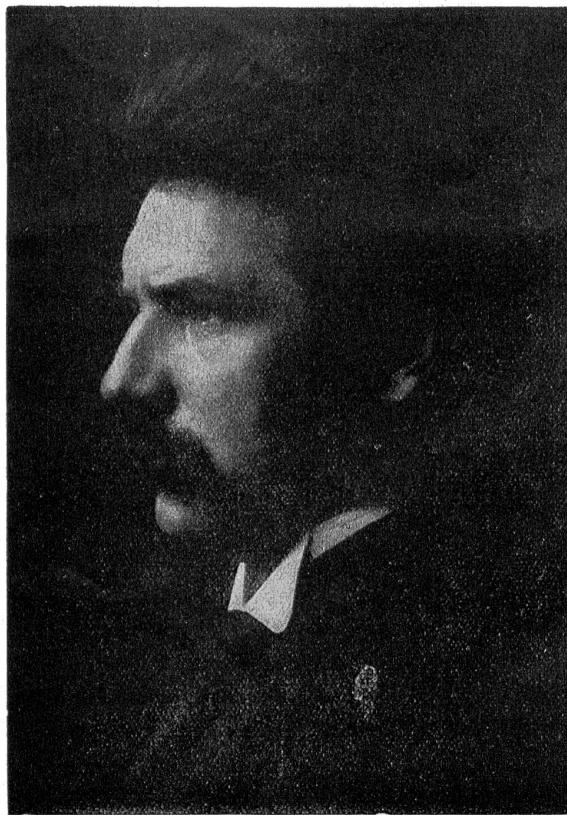
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Knecht knallte, das Gefährt rollte, aber der Professor saß im Polster und rätselte umsonst, weshalb der



Albert Schweizer.

Bub des Sigristen seinem Bruder zuriess: „Du, der Zapfenzieher fährt ab!“ (Fortsetzung folgt.)

Albert Schweizer.

Es ist bei dem vielen Drückenden und Beengenden unserer Zeit doch eine erfreuliche Tatsache, daß aller anmaßende diktatorische Modeschwindel auf allen Lebensgebieten es nicht verunmöglichen kann, daß die wirklich selbständigen schöpferischen Geister doch mit der Zeit irgendwie zu Einfluß und Geltung kommen: so Romain Rolland, der die menschheitliche Zusammengehörigkeit in schwerster Zeit gegen nationalistische haßerfüllte Begrenztheit vertrat; so Tagore, der Brücken von Asien zu Europa bauen möchte; so Gandhi, der mit religiösen Waffen politisch wirken will; so auch Albert Schweizer, der in einer Zeit, wo man eifrig alle Moral als bornierte Enge überwunden zu haben glaubte, mit mutiger Wucht dem menschlichen Ethos neue Horizonte eröffnet.

„Wo Kraft ist, ist Wirkung von Kraft. Kein Sonnenstrahl geht verloren. Aber das Grün, das er weckt, braucht Zeit zum Sprießen und dem Sämann ist nicht immer bescheiden, die Ernte mitzuerleben. Alles wertvolle Wirken ist Tun auf Glauben.“ So äußerte sich Schweizer gelegentlich in seinen Jugenderinnerungen. Diese Unbeirrbarkeit kennzeichnet ihn. Die außerordentliche Bielseitigkeit und Kraft seiner Begabungen und Tätigkeiten wurden durch starken Willen in eine Richtung gelenkt. Sein Leben gehört einer weitsichtigen Caritas. Enthusiastischer Liebeswille, Helferwille ist seine Grundstimmung. Bis zum dreizigsten Lebensjahr währte die Zeit der Vorbereitung seiner eigentlichen Arbeit. Bezeichnend genug, daß Kunst und Wissenschaft mit zu dieser Vorbereitung gehörten. Auf beiden Gebieten hatte er sich einen guten Namen erworben. Als

Orgelspieler wußte er die Herzen zu gewinnen. Da er selber ausübender Künstler war, konnte er als Kunsthilosoph in einer Bachverkündigung als Sachverständiger reden. Kantstudien füllten einen Teil seiner Zeit aus. Vor allem aber wurde er einer der einflußreichsten Leben-Jesuforscher. Die Persönlichkeit des Nazareners wurde bestimmd für ihn, freilich nicht für seine Weltanschauung, sondern ganz wesentlich für seine Lebensführung. So kam Schweizer als Christusjünger zu seiner afrikanischen Mission. „Für jeden, der Leid verbreitet, muß einer hinausgehen, der Hilfe bringt.“ Sein berühmt gewordenes Buch „Zwischen Wasser und Urwald“ gab dem aufhorchenden Europa Bericht von dieser Tätigkeit. Das war kein gewöhnlicher Missionar. Schweizer hatte zuerst Medizin studiert. Er ist Dr. phil., Dr. theol. und Dr. med. Seine medizinische Doktorarbeit behandelt „Die psychiatrische Beurteilung Jesu“. Er wollte als Arzt in erster Linie da helfen können, wo Not wirklich als Not empfunden wurde. Mittelbar hoffte er so freilich, auch die Seelen zu gewinnen.

Und nun hat er in seiner aufreibenden afrikanischen Tätigkeit Europa und unser Kulturland nicht vergessen und in verschiedenen Publikationen (Verfall und Wiederaufbau der Kultur — Kultur und Ethik — das Christentum und die Weltreligionen) deutlich und kräftig Stellung bezogen und viele gezwungen, auch wieder zu ihm Stellung zu nehmen. Denn das ist manchen klar: Die eindrucksvolle Lebensführung Schweitzers darf nicht dazu verführen, ihm auch in seinen gedanklichen Darlegungen unbefehlen Gefolgschaft zu leisten. Eine solch ernsthafte Auseinandersetzung stammt aus ausgesprochenem Freundeskreis, von dem Prager Gelehrten Oskar Kraus.*)

Kraus, der für den Charakter Schweitzers die größte Bewunderung an den Tag legt, ist weit entfernt, seine Gedanken überall zu teilen, sondern setzt nachdrücklich die kritische Sonde an.

Wie sind Schweitzers Grundanschauungen in kurzen beschaffen: Er ist ausgesprochener Agnostiker, das heißt, er glaubt nicht an die Erkennbarkeit der Welt. Es sei absolut aussichtslos und Selbsttäuschung, den Sinn des Lebens in dem Sinn der Welt begreifen zu wollen. Eine zulässige Naturphilosophie sei eine naive Illusion. Eine optimistisch ethische Erfassung des Lebens sei wohl eine Notwendigkeit, die sich aus unserem unmittelbaren seelischen Bedürfnis ergebe; man solle sich aber hüten, sie auch aus der Welt ablesen zu wollen. Im kritisch rationalistischen Denken ging Schweizer gerade in der Leben-Jesuforschung vielen zu weit. Trotzdem ist er der Überzeugung, daß die höchsten ethischen Werte in jeder Beziehung irrational seien, daß das Irrationale alles geistige Leben beherrsche, und daß man bei jedem Versuch, ohne dieses Irrationale auszukommen, nur wertlose Weltanschauung schaffe. Die asiatischen Religionsformen seien wohl logischer als das Christentum, aber sie führen zu ethischer Indifferenz. Der enthusiastische Liebeswille, der im Christentum zum Ausdruck komme, entspreche dem innersten Bedürfnis der Seele, dem ewig unbekannten, aber Charakter bestimmenden X. Nur solle man nicht meinen, naturphilosophisch diesen Liebeswillen begründen zu können. Wenn man nur immer der höchsten Idee lebe, die in unserem Willen zum Leben aufstrete, der Idee der Ehrfurcht vor dem Leben, so komme trotz dem obigen Verzicht die unbefangene Lebensbejahung nicht mit sich selber in Konflikt. Er lasse freilich Pantheismus und Theismus in unentschiedenem Konflikt in sich ruhen; aber Hauptsache sei ihm eben die ethische Qualität der Weltanschauung. Auf die komme es an. Die entscheidende Bedeutung des Ethischen für alle Kultur ist ihm evident. Denker, die ihr ethisches Denken in Tat umsetzen, seien die mächtigsten Kulturfaktoren der Weltgeschichte. Mitleiden und das Glücksempfinden des Helfenkönnens führen zur guten Tat.

*) Albert Schweizer: Sein Werk und seine Weltanschauung. Verlag: Paul Haupt, Bern.

Und da er selbst die gute Tat leistet, weckt er eben als Vorbild ethische Impulse.

Es ist ja nun vielen schon aufgefallen, daß zwischen dieser Schweizerischen Liebeswelt und dem gegenwärtig so stark um sich greifenden Neocalvinismus, wie ihn Karl Barth und seine Gefüllungsgenossen vertreten, ein gewaltiger Unterschied steht. Der Berner Theologe Martin Werner hat dieser Diskrepanz ein Buch gewidmet, in dem er für Schweizer gegen Barth Stellung bezieht.

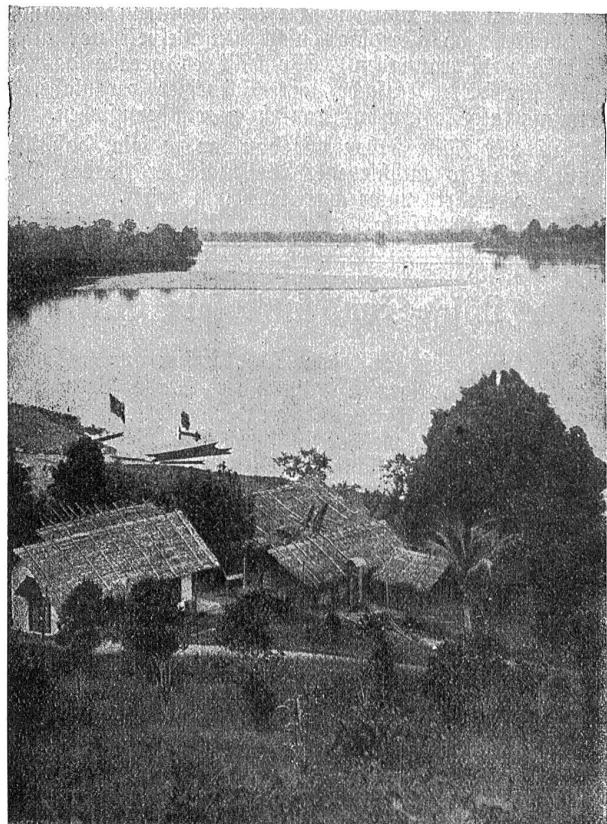
Die, wohl aus völlig pessimistischer Auffassung aller Menschenart, also auch aus Leid geborene Barth'sche Verzweiflungstheologie, will Gott allein die Ehre geben und äußert sich herablassend und abschägend über alle ethischen Anstrengungen. Des völlig irrationalen Gottes Gnade mache alles. Von der ethischen Selbstgefälligkeit rüdt sie so wohl ab, landet aber verzweifelt nahe bei der ethischen Indifferenz, bei der Lähmung jeder hilfsfreudigen Initiative (eine Art Lähmungstheologie!) und bei der Selbstgefälligkeit derjenigen, die mit Gottes Geheimnissen und Offenbarungen vertraut sind. Schweizer umgekehrt will sich sein unmittelbares Ethos, das ihm Leben und alles ist, nicht von einer zweifelhaften Welt- oder Gotteserkenntnis abhängig machen. Wer einen schlichten, guten Helferwillen, ächte Liebestätigkeit, gegenseitige Hilfe nicht geringschätzig behandelt wissen möchte, wird bei dieser Gegenüberstellung sicher auf Schweizer's Seite treten. Aber in den wichtigsten hier behandelten Problemen kann es für uns nicht einfach heißen: Schweizer oder Barth.

In seiner Vorrede zu Ethik und Kultur äußert sich Schweizer folgendermaßen: „In der Natur tritt uns der unendliche Geist als rätselhaft schöpferische Kraft entgegen. In unserem Willen zum Leben erlebt er sich in uns als welt- und lebenbejahendes und als ethisches Wollen. — Mein Leben trägt seinen Sinn in sich selber. Er liegt darin, daß ich die höchste Idee lebe, die in meinem Willen zum Leben auftritt... die Idee der Ehrfurcht vor dem Leben. Daraufhin gebe ich meinem Leben und allem Willen zum Leben, der mich umgibt, einen Wert, halte mich zum Wirken an und schaffe Werte.“

Oskar Kraus macht nun nicht nur auf vieles Unabgeschlossene und Schwankende aufmerksam (was Schweizer ja zugibt), sondern auch darauf, daß der Ausdruck Werte schaffen, daß der Gedanke der Wertverwirklichung und Wertsteigerung ein Wissen vom Wertvollen, eine Werthierarchie, eine Art Wertetafel voraussetzt. Wer ein Ziel hat und einen Weg verfolgt, muß eben urteilen, werten, Menschen und alles Menschliche werten. Da kommt man nicht drum herum. Kraus versucht nun, Schweizer und seine „ethische Mystik“ im Zusammenhang mit dem spekulativen Denken unserer Zeit, vorab Kants zu sehen. Das ist immer interessant, führt aber auch leicht zu einiger Gewaltsamkeit. Wichtiger scheint mir folgende prinzipielle Überlegung:

Der Bestätigungsdrang und der Erkenntnisdrang des Menschen werden unbeirrt immer nach einem harmonischen Ausgleich suchen müssen. Wenn unsere Ehrfurcht vor dem Leben, unsere Menschenliebe, unser Ethos einer übersinnlichen Bedeutung des Lebens entspricht, so muß diese Deutung eben auch gefunden, wenigstens denkbar gemacht werden können. Wenn die Liebe Wahrheit ist, dann ist eben auch die Wahrheit Liebe. Unser logisches Bedürfnis muß sich letzten Endes mit unserem ethischen vereinigen können. Verneint man das, wäre auch unser Ethos in der Luft hängend. Wohl ist ohne Ethos keine Kultur, keine beseelte Gestaltung. Aber wozu müßte dann überhaupt Kultur sein? In unserem Innern, in unserem unmittelbaren Selbstbewußtsein ist wohl Verlangen nach ethischem Optimismus; aber eben („erkenne dich selbst“) nicht nur dies, sondern auch manches von dem, was viele am überzeugendsten zu pessimistischen Auffassungen über alles Menschenwesen verführt. Wie wünschbar wäre es deshalb, die „Liebe“ naturphilosophisch auch im Weltgeschehen als aufwärtsreichende, Leben erhal-

tende und Leben gestaltende Kraft nachweisen zu können! Welcher Impuls würde von solchem Erkennen wieder auf



Die Wellblech-Baracke und die Hütten des Spitals in Lambarene.
(Im Vordergrunde Kaffeesträucher.)

unser ethisches Wollen ausstrahlen! Kurz: Hat unser ethisches Wollen Ewigkeitswert, dann muß man es auch in Beziehung zum Walten der Naturkräfte bringen, es aus dem Walten der Naturkräfte ablesen können. Sollte das prinzipiell unmöglich sein, wäre auch unser Ethos, unsere Ehrfurcht vor dem Leben absolute Willkürlichkeit, eine naive Selbsttäuschung. Wir können diesem leichten Problem nicht unbefangen genug gegenüberstehen. Eine Lösung wird sicher nur gefunden, wenn ein Abseitsgehen von den anerkanntesten Lösungen, Erlösungen der Vergangenheit, Christliches und Reichschristliches uns selbstverständlich wird. Es ist zum Beispiel unlogisch, die Behauptung aufzustellen, der Geist der Liebe könne überhaupt nicht als schöpferisches Weltprinzip gedeutet werden, einfach deshalb, weil man daran verzweifelt, den allmächtigen Gott der Güte aus der Welt ablesen zu können. Der Weg in der heutigen Wirrnis ist wohl der, sich vorerst klar zu werden, ob es überhaupt eine übersinnliche Welt, eine Welt jenseits unserer normalen Sinneserfahrung gibt, und ob ein Wiederauflieben, ein Weiterexistieren in andern Lebensformen Wahrscheinlichkeit für sich hat. Erst wenn man diese Fragen in positivem Sinn glaubt erledigen zu können (und wie viel spricht dafür!), bekommt die Moral, das Ethos in unserem Leben eine tiefe und zwingende Macht. Nur wer Gründe hat, an einen über die irdische Existenz hinausreichenden Sinn des Lebens zu glauben, kann auch an Moral glauben und muß es dann auch. Alle andere Moral ist bloß unverbindlicher Utilitarismus.

Dies alles muß Schweizer gegenüber gesagt werden. Aber wenn es gesagt ist, darf man die fast wie einen Gemeinplatz wirkende Wahrheit nie aus dem Auge lassen, daß es freilich mit dem Erkennen nicht getan ist, sondern daß der Erkenntnis entsprechendes Sein und Tun wichtiger

ist; und wenn es ein Weiterwirken und Wiederaufblühen unseres Wesensterbes über den Tod hinaus gibt, unser absolutes moralisches Sein unendlich wichtiger ist als unsere Erkenntnis in Moraldingen. (Unter absolutem moralischem Sein, verstehe ich allerdings nicht den Respekt vor allerlei bürgerlichen Moralmoden.) Wohl ist es gerade das tiefe Gefühl für diese Tatsache, die Schweizer veranlaßt, der Erkenntnis als solcher misstrauisch gegenüberzustehen.

Auf alle Fälle haben wir dankbar zu sein, daß dieser Mann, der in so entschiedener Weise die Kräfte des Guten wahrt und mehrt, unter uns lebt und wirkt.

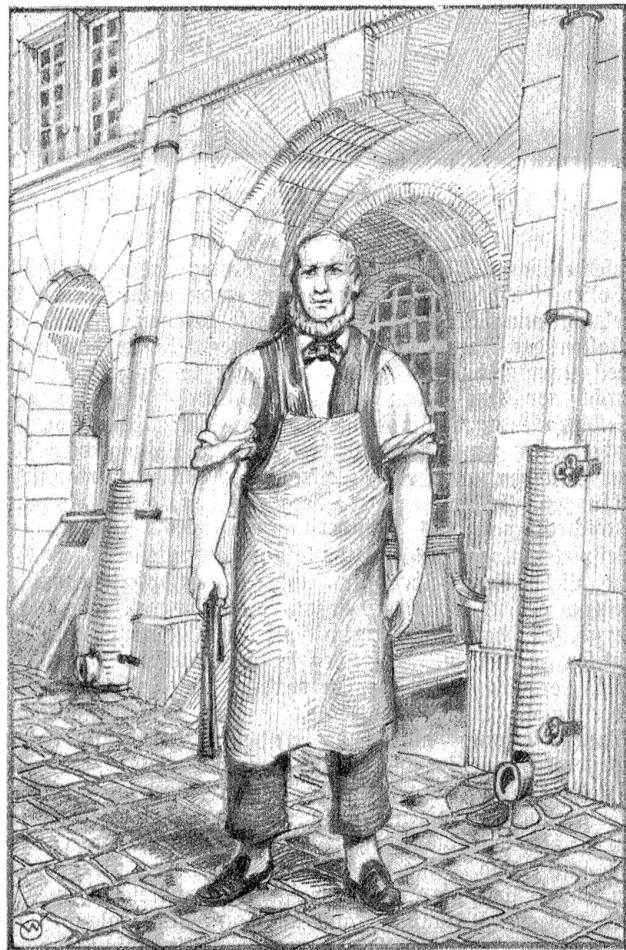
Grüße nach Afrika.

U. W. Zürcher.

Der Lösch-Fond und sein Stifter.

Nun sind bis auf den Kindsfresser- und Schützen-Brunnen alle farbigen Brunnen der Stadt Bern wieder restauriert. Es dürfte deshalb an der Zeit sein, desjenigen ehrend zu gedenken, welcher es durch sein Vermächtnis der Stadtverwaltung ermöglichte, diese Renovationen jeweilen anzutreiben, sobald es notwendig ist.

Am 14. Dezember 1888 setzte der Schuhmachermeister Heinrich Philipp Lösch durch lebenswillige Verfügung die Einwohnergemeinde Bern zu seiner Alleinerbin ein, mit der Bestimmung, es möchte seine Verlassenschaft als besonderes Vermögen verwaltet und der Zinsentrag desselben



Heinrich Philipp Lösch, Schuhmachermeister, von Griesheim (Hessen),
† 9. September 1896 in Bern.

(Nach einer Originalzeichnung von O. Weber)

zur Instandhaltung bezw. Restauration der monumentalen Brunnen und Brunnenbilder der Stadt Bern verwendet werden.

Die Einwohnergemeinde hatte laut Testament an neun Parteien Legate im Gesamtbetrag von Fr. 6250 und zwei Renten im jährlichen Betrage von zusammen Fr. 1000 auszurichten. Lösch besaß das Haus Postgasse Nr. 26, das jetzt noch den Hauptbestandteil der Stiftung bildet und gegenwärtig mit Fr. 52,800 zu Buch steht. Auf 31. Dezember 1925 betrug das Stiftungsvermögen Fr. 70,024.

Am 9. September 1896 starb Lösch im Alter von etwa 70 Jahren als kinderloser Witwer und damit trat das Testament in Kraft.

Lösch hatte seine Werkstatt, die zugleich Verkaufsmagazin war, im Hause Nr. 69 an der Schattseite der Gerechtigkeitsgasse, einige Häuser unterhalb dem Distelzwang und da ich vor 50 bis 60 Jahren meine Knabenjahre an der Gerechtigkeitsgasse verlebte, kannte ich den biederem Schuhmachermeister sehr wohl, so daß ich imstande bin, mit Hilfe einer mir vor Jahren zugänglichen Photographie das nebenstehende Bild aus der Erinnerung zu veröffentlichen.

Lösch stammte aus Griesheim bei Darmstadt und war in Bern nie eingebürgert, hatte aber eine Bernerin, eine „Schweizer“, zur Frau, die ihm im Tode voranging. Er war ein schlichter, mittelgroßer, normal gebauter Mann, der seine Meinung gerade heraus sagte und zwar laut.

Was würde wohl der an einfache Lebensweise gewohnte, sparsame Mann gesagt haben, wenn er das von Gold und Silber und leuchtendsten Farben strohende neue Kleid der Brunnen erlebt hätte? Sein Spruch würde sicher zum mindesten gelautet haben: „Ja so habe ich es nicht gemeint, wertester Landsmann Linl.“

Wir hatten damals an der Gerechtigkeitsgasse außer Lösch noch fünf andere aus Deutschland stammende Männer. Da war Nr. 37 der Zeichnungslehrer Hutter, ein großer rothärtiger Mann, dessen sonorer Bass in der Piedertafel berühmt war; er gab zu Hause Zeichenunterricht und war Lehrer an der Kantonschule und am Lehrerseminar Münchenbuchsee. Dann kam in Nr. 47 der renommierte Orthopädist Wolfermann, der keineswegs zu den Abstinenten gezählt werden konnte; dann in Nr. 65 Sattlermeister Pöllagg, der seine Werkstatt an der Postgasse hatte, zu welcher er, der Kürze halber, jeweilen den Weg durch die „Krone“ nahm; dann kam in Nr. 69 Lösch. Auf der Sonnseite war im Hause der jehigen „Weberen“ der Bergolder Frau, trotz seiner überaus tüchtigen und arbeitsamen Frau, deren zweiter Mann er war, auf dem abgehenden Ast, der zum Geltstag führte. Um so besser ging es dem Bierwirt Sedelmayr, der zuerst auf der „Krone“ und dann im jehigen „Café du Commerce“ seinen gutgepflegten Tropfen ausschenkte. Zwischen Zugereisten und den Eingebornen, welche erstere sich weder absonderten noch unter sich besonders zusammenhielten, herrschte ein gutes Verhältnis und wir Buben nahmen es Lösch nicht besonders übel, wenn er uns mit dem Knieriemen bearbeitete, wenn wir ihm etwa einen Streich spielten oder spielen wollten. Einen solchen Moment im Bilde festzuhalten, war mir besonderes Bedürfnis.

Wer von uns Buben hätte damals geahnt, daß dieser einfache Schuster für die Erhaltung der monumentalen Brunnen unserer Stadt so viel Geld beieinander und übrig hätte!

Er, der Eingewanderte, hat das für die Stadt Bern, in der er sich offenbar wohl fühlte, getan, was keinem Berner vorher in den Sinn gekommen ist. Wie mag sich Notar Howald, der Kirchmeier, beim Aufsehen des Testaments gefreut haben, der wie sein Vater, Pfarrer Karl Howald, in seiner Weise so viel für die Erhaltung der Brunnen getan hat, indem er das fast dahingeschwundene Interesse an diesen Kunstwerken bei Behörden und Bürgern wieder wachzurufen verstand.

Ehre diesen Männern, und wenn Schuhmachermeister Friedrich Philipp Lösch auch nicht in die Gallerie berühmter Berner aufgenommen werden konnte, so wollen wir ihm doch hier, wenn auch nur aus Papier, ein wohlverdientes kleines Denkmal setzen. O. Weber.